

J U G E N D

MÜNCHEN 1939 / NR. 28 / STADT DER DEUTSCHEN KUNST / PREIS 40 PFENNIG



ZUM TAG DER DEUTSCHEN KUNST 1939

IR SULT SPRECHEN WILLEKOMEN

VON WALTER VON DER VOGELWEIDE

Ir sult sprechen willekomen:
der iu maere bringet, daz bin ich.
allex daz ir habt vernomen,
daz ist gar ein wint: nû frâget mich.
ich wil aber miete:
wirt mîn tûn iht guot,
ich sage iu vil lîhte daz iu sanfte tuot.
seht waz man mir êren biete.

Ich wil tûschen frowen sagen
solhiu maere daz si destê baz
al der werlte suln behagen:
âne grôze miete tuon ich daz.
waz wold ich ze lône?
si sint mir ze hêr:
sô bin ich gefûege, und bite si nihtes mêr
wan daz si mich grûezen schône.

Ich hân lande vil gesehen
unde nam der besten gerne war:
ûbel müez mir geschehen,
kunde ich ie mîn herze bringen dar
daz im wol gevallen



Der Goldschmied von Hiddensee

Der Wodanspruch

Phol ende Uodan vuorun zi holza.
dû uuart demo Balderse volon sin vuoz
birenkit,
thû biguolen Sinthgunt, Sunna era suister;
thû biguolen Friia, Volla era suister;
thû biguolen Uodan, sô hê uuola conda:
sôse bërenki, sôse bluotrenki,
sôse lîdirenki:
bên zi bêna, bluot zi bluoda,
lîd zi geliden, sôse gelimida sîn!

(Aus den Merseburger Zaubersprüchen)

wolde fremeder site,
nû waz hulfe mich, ob ich unrechte strite?
tiuschiu zuht gât vor in allen.

Von der Elbe unz an den Rîn
und her wider unz an Ungerlant
sô mugen wol die besten sîn,
die ich in der werlte hân erkant.
kan ich rechte schouwen
guot gelâz unt lîp,
sem mir got, sô swüere ich wol daz hie
diu wîp
bezzet sint danne ander frouwen.

Tiusche man sint wol gezogen,
rechte als engel sint diu wîp getân.
swer si schildet, derst betrogen:
ich enkan sîn anders niht verstân.
tugent und reine minne,
swer die suochen wil,
der sol komen in unser lant: da ist wûnne
vil:
lange müeze ich leben dar inne!



Der Wikingerschrein von Bamberg



Reiterstein von Hornhausen

Zweitausend Jahre deutscher Kunst

Von Prof. Dr. Hans Kienner

Zweitausend Jahre sind es beiläufig, daß die germanischen Stämme, die sich später zum deutschen Volke verdichteten sollten, in die Geschichte eingetreten sind. Und wie wechselvoll die Geschichte des deutschen Volkes gewesen ist, immer waren sie umleuchtet von einer Atmosphäre hoher Geistigkeit, der Entfaltung der deutschen Seele in der Philosophie, in der Poesie, in der Musik, in der Kunst.

Oft eigenwillig, hintergründig, geheimnisvoll ist die deutsche Kunst, wie die tiefe, rätselhafte germanische Seele, dann wieder, ein leuchtender Sonnenschein über der noch gewitterseuchten Landschaft, folgen Epochen der Abklärung und formalen

Läuterung, Epochen der Ausgeglichenheit und Harmonie.

Man kann mit Einsicht und Wissen die deutsche Kunst zergliedern in allen ihren Besonderheiten der Landschaften, Stämme, Zeiten und Persönlichkeiten, all das herausstellen, was der Verstand im Künstlerischen zu finden und festzuhalten vermag; es wird immer ein unverrückbares Thema der Wissenschaft bleiben jedes einzelne Faktum als eine bestimmte Stufe des Werbens, als ein historisches aufzuzeigen; es wird aber als die höhere und dankbarere Aufgabe zu erachten sein in einem überhistorischen Sinn, wie Nietzsche meint, das Ewige und Bleibende im rast-

losen Fluß des Werbens zu erleben, das Künstlerische also und das Deutsche in der Fülle der Erscheinungen.

Die Freude am unendlichen Rhythmus der vielfach verschlungenen Linie, an der Phantasie des Tierornaments, die die germanische Kunst der Völkerwanderungszeit beherrschte, war so wenig verklungen, daß sie sich an Pfeilern und Kapitälchen in der Buchmalerei und an den vielfältigen Werken der Kleinkunst der Epoche, die wir mit größerem Recht die germanische als die romanische nennen würden, voll geheimnisvollen und unentrinnbaren Zaubers behauptet. Aber das bringt nur um so mehr zum Bewußtsein, daß damals



Bronzelöwe Heinrich des Löwen auf dem Burgplatz von Braunschweig

der baumeisterliche Sinn der deutschen Seele zum erstenmal in erschütternder Einfachheit und Größe ins Licht der Wirklichkeit heraustretet. Urtümlich, einfach und klar sind unsere romanischen Dome und zugleich erfüllt von einer neuen, eben der germanischen Idealität der kühnen Entwicklung der Höhenverhältnisse. All ihre Mauern, Pfeiler, Gewölbe und Gesimse sind von wohlthuender Gliederung, schau- und logisch entwickelt und doch ist der ganze Bau umwittert von jenem tiefen Wissen um die Bedingtheit des Einzelnen durch das Ganze, das uns immer wieder als ein blutmäßig Deutsches entgegentritt. Und ist es nicht, als ob das Schalten und Walten mit baulichen Massen und Räumen, das sich abstrakte Auseinanderlagern-Müssen mit den Elementen „architektonischen und damit künstlerischen Schaffens, den Sinn frei und fähig gemacht hätte für die ganz große tectonische Auffassung organischen Lebens? Die Hochgestalten des 13. Jahrhunderts, die uns entgegentreten, herrlich wie am ersten Tag, voll Kraft und Frische und umspielt vom Zauber der Jugend unseres Volkes sind die unvergänglichen Denkmäler der ersten deutschen Klassik. Klassik — die Erinnerung an eine ferne, fremde längst vergan-

gene Kunst klingt an: die Klassik der Griechen. Das Verwandte im Lebensgefühl wird spürbar, aber noch stärker das andere, besondere, eben das Deutsche. In der Gesamthaltung, in der Linienführung in der wunderbar feinen Abstimmung

der Modulation der Gesichtsfächen kommt ein stärkeres sich eingebunden fühlen des Individuellen ins Allgemeine zum Ausdruck. Nicht die göttergleiche Selbsterleuchtung des Individuums, die ethische Gebundenheit ans Ganze, nennen wir dies Ganze Gottes oder Kaiseridee oder infinitivste Blutsgebundenheit, ist höchste Offenbarung deutscher Kunst.

Die Gotik denkt romanische Konstruktionsgedanken zu Ende und bildet sie weiter mit unerhörter Folgerichtigkeit und Kühnheit und immer sicher beraten vom untrüglichen Instinkt für das künstlerische und Schöne und nach dem monumental und beispielhaften Sein der romanischen Figuren werden alle Zustände der Seele von kindlicher Fröhlichkeit bis zu tiefster religiöser Ergriffenheit Gegenstand des Ausdruckswillens und Ausdruckvermögens der deutschen Kunst. Und im Herbst des Mittelalters, im 12. Jahrhundert, ist es als ob die Einzelgestalt wieder untergehen sollte in der rauschenden Lust spätgotischer Faltenzüge voll geheimnisvoller Sehnsucht und Unerbte. Es ist als ob alle Vereinzelung sich wieder auflösen sollte in das allumfassende Linienpiel, das am Anfang alles war. Die Kunst des Gobelins, der aus tausend



Adleragraffe aus dem Schmuck der Kaiserin Gisela

Under der linden
an der heide,
dā unser zwieter bette was,
dā mugent ir vinden
schöne beide
gebrochen bluomen unde gras.
vor dem walde in einem tal,
taudaradei,
schöne sanc dū nachtgal.

Ich kam gegangen
zu der unwe:
dō was min friedel kommen ē.

dā wart ich empfangen
hēre frouwe,
daz ich bin selic iemer mē.
kūfter mīch? wohl küsent/kunt:
taudaradei,
seht wie rōt mir ist der munl.

Dā het er gemuchtet
alsō rīche
von bluomen eine bettestat.
des wirt noch gelachet
inneliche,
kunt iemen an daz selbe pfat

bi den rōsen er wol mar,
taudaradei,
merken wā mīrz houhet lac.

Daz er hi mir lēge,
wesiez iemen
(mit erwelle got!), sō scham ich mīch.
wes er mit mir pflege,
niemer niemen
besinde daz, wan er mit ich,
und ein kleinez vogellin:
taudaradei,
daz mac wol getriuwe sin.



Teppich mit Liebeswerbung

fäden, immer aber aus polaren Gegen-
sätzen von Zettel und Einschlag, schiffel-
haft Gewebten, wurde zum Lieblingsaus-
druck dieser Zeit.

Die mit Gefühl und Bewegung geladenen Linienstürme der Apokalypse Dürers waren kaum verklungen, da bereitete sich im Geiste desselben Dürer jene zweite große Klärung und Tektonisierung von Raum und Körper in der deutschen Kunst vor, die der deutschen Klassik des 16. Jahrhunderts die unerlässlichen Grundlagen schaffen sollte. Die Probleme der neuen Anschauung von Raum und Körper lagen in der Luft, aber Dürer griff sie auf mit unerhörter Kraft, sammelte, klarte und vertiefte sie und Italien konnte auf dieser Entwicklungsstufe wertvolle Anregungen geben insofern, als die gleichen Probleme von Raum- und Körpergestaltung auch im

Norden die schöpferischen Geister beschäf-
tigten.

Dürer hat mit großer Energie diese Probleme in Angriff genommen und so-
gerichtet für die deutsche Kunst gelöst und
er blieb dabei in Haltung und Ausdruck
sich selber treu, in jeder Linie deutsch. Der
jüngere Holbein, getragen von der fort-
geschrittenen Zeit und insofern seines
schwäbischen Blutes italienischer Linien-
schönheit besonders wahlverwand, hat
manches Motiv ganz groß gegriffen; die
Dämonie Grünewald war dieser Welt der
melodischen Linie innerlich fremd: er hat
in der Kraft des seelischen Ausdrucks und
in der Poesie und Mystik der Farbe sein
Höchstes gegeben.

Dürer und Holbein auf der einen,
Grünewald auf der anderen Seite: das
sind die beiden großen Möglichkeiten der

deutschen Kunst des 16. Jahrhunderts.
Meisterwerke von überzeitlicher Größe
und Bedeutung sind damals geschaffen
worden. Höchste Fülle, Eindringlichkeit
und Sättigung der schönen in sich begrenz-
ten und sich selbst genügenden, von der
Abnung des Ewigen umhauchten Bild-
form war erlauchten und erlebten deut-
schen Künstlern notwendiger Ausdruck
ihres jenseitigen Reichthums geworden.

Aus tausend Quellen sprang und spru-
delte das deutsche Kunstgefühl als der
Barock lässlicher urtheilt über Adel und
Würde der Einzelform und allen Nach-
druck legte auf die Einbindung des ein-
zelnen ins große Ensemble, ins „Gesamt-
kunstwerk“, auf den triumphalen Zusam-
menklang von Architektur, Plastik und
Malerei und als die Malerei selbst die
Einzelgestalt wieder als etwas vom Gan-
zen Bedingtes, von der Atmosphäre Um-
spieltes und in seiner Farbigkeit Modifi-
ziertes erlebte. Geniale Raumerschöpfungen
von einer Vielbildigkeit und einer die
Phantasie anregenden Kraft ohneglei-
chen entstanden damals und das italienische
Vocabular wollte wenig bedeuten, da die
Syntax, die geistige Formel der künstlerischen
Gestaltung, als einer dynamischen
und ganzheitlichen, tiefen Sehnsüchten des
deutschen Menschen weitgehend und über-
zeugend entgegenkam.

Und wieder folgte, diesmal von langer
Hand her vorbereitet von Philosophie
und Literatur, die Beinnung auf das
Schöne, im höchsten Reichthum einfache
und harmonische Sein. Der Klassizismus und
die ihm in der optischen Ausdruckweise
wesenverwandte Romantik zeigten, welch
schöne und reine Klänge, freilich seltene
und erlebte Begabungen dieser Seite
der deutschen Seele wiederum entlocken
konnten. Die Möglichkeiten der deutschen
Kunst sind weltweit. In Goethe selbst
lebte eine faunische und eine apollinische
Seele. Und wie die ruhelos schweifende
und unbefriedigt suchende Seele faunisch
Ihr Widerpiel findet in manch schönem
Blatt der Romantik voll drängender Dy-
namik, so ist die zeitlose Schönheit man-
cher Bauten Schinkels und Alenxers, der
reine und reife Klang einer Komposition
Oliviers die künstlerische Parallele zur
Iphigenie und zum Tasso, erlebten Geis-
tern Begehren und Lebenslust — deutsch
alle beide. Und dieses Heraustreten der
zwei deutschen Möglichkeiten, die schon in
der Klassik des 15. und in der Dynamik
des 15. Jahrhunderts sich offenbarten, die
im 16. Jahrhundert in Holbein und Grü-
newald, im 19. in Klassik und Romantik
ihre Bestätigung fanden, geben finger-
zeig und Richtung durch die Fülle der
Erscheinungen im 19. und 20. Jahrhun-
dert. Neben dynamischen, faunisch drän-
genden und stürmenden Dingen entstehen
abgeklärte, klassische Werke von zeitloser
Schönheit bis zum heutigen Tag; ihnen
gehört in besonderer Weise die Liebe des
Führers.



Albrecht Dürer



Mädchenbildnis

Holbein

Liebe im Dichterbrief

Das du myn Leevsten bist ...

Johann Gottfried Herder an Karoline Flachsland:

... Ein einsamer Mensch verfällt sehr leicht, und ein Mensch von starkem Charakter kann um so tiefer fallen, je höher er sich erheben konnte; aber wenn ihn ein Engel umwandelt, so unschuldig und gütig und voll und gesund wie die blühende Natur, so fällt er nicht, so hat er ein wohlthätiges, schönes Wesen vor Augen, der er den kleinsten Teil seines Tageswerks weihet, die ihn mit sich selbst eins zu sein lehrt, und ihm gleichsam immer das Ziel vor Augen hält, wohin er sich vervollkommen. ...

Karoline Flachsland an J. G. Herder:

... Was soll ich sagen? Du wartest auf einen Wink, auf den Aufschluß meiner Seele? Was soll ich sagen, Engel meines Lebens? Weißt Du denn nicht, daß Du handeln kannst, wie Du willst, Lieber, daß ich nur ganz nach Deinem Willen, nach Deiner Einrichtung lebe — daß ich in einer armen niedrigen Hütte schwarzes Brot mit Dir esse und gesundes Wasser mit Dir trinken will und ebenso glücklich und vielleicht glücklicher sein werde als im Glanz der Welt. ...

Friedrich Schiller an seine Frau Charlotte:

... Auch meine Liebe ist still, wie mein ganzes übriges Wesen — nicht aus einzelnen raschen Aufwallungen, aus dem ganzen Zusammenklang meines Lebens wirst Du sie kennen lernen. ... Es wird noch ein schönes Studium für uns beide geben, bis

wir einander abgelernt haben, welche Saite am willigsten und wohlklingendsten tönt, bis jedes von uns die zarten Stellen im Herzen oder in der Laune des andern kennt, durch die man sich am gefälligsten berührt und am wenigsten fehlt geht. ...

Wie er wolle geküsst sein

Nirgends hin als auf den Mund:
Da sinkt in des Herzens Grund;
Nicht zu frei, nicht zu gezwungen,
Nicht mit gar zu fauler Zunge.

Nicht zu wenig, nicht zu viel:
Beides wird sonst Kinderspiel.
Nicht zu laut und nicht zu leise:
Bei der Maß' ist rechte Weise.

Nicht zu nahe, nicht zu weit:
Dies macht Kummer, jenes Leid.
Nicht zu trugjam, nicht zu feuchte,
Wie Adonis Venus reichte.

Nicht zu harte, nicht zu weich.
Bald zugleich, bald nicht zugleich.
Nicht zu langsam, nicht zu schnelle.
Nicht ohn' Unterscheid der Stelle.

Halb geüß, halb gebauch,
Halb die Lippe eingetaucht,
Nicht ohn' Unterscheid der Seiten,
Mehr alleine denn bei Reuten.

Küsse nun ein Jedermann
Wie er weiß, will, soll und kann.
Ich nur, und die Liebste wissen,
Wie wir uns recht sollen küssen.

Paul Fleming

Wilhelm von Humboldt an Johanna Motherby:

... Ein wunderbarer Zufall oder vielmehr ein Schicksal, dem ich immer dankbar sein werde, hat mir Sie zugeführt, es ist durch Sie vieles in mir entstanden, das ich nie gedacht hatte, und nichts, was ehemals in mir war, hat sich gehemmt und unterdrückt gefühlt. ... Es gibt leidenschaftliche Augenblicke, von denen Ruhe und Glück fern sind, die aber, wer das wahre Leben versteht, nie aus sich wegwünscht. ... Es ist nicht notwendig glücklich zu sein, aber unerläßlich, seine eigentliche tiefe Bestimmung zu erfüllen. ... Die Bestimmung aber ist in jedem Menschen eine eigne, auch findet man sie nie, wenn man danach sucht. ... Es gibt Gedanken, die Sie immer umgeben, und Gedanken stärken auch in der Ferne. Es gibt nur zwei unwandlungbare Dinge: Die Sterne im Himmel und die Liebe und Treue des Weibes auf Erden. ...

Susette Gontard (Diotima) an Friedrich Hölderlin:

... Selbst durch meine tiefsten Gedanken finde ich nichts Wünschenswertes, als die innigste Beziehung der Liebe. Denn was kann uns leiten durch dies zweideutige Leben und Sterben, als die Stimme unseres besseren Wesens, welches wir einer gleichen liebenden Seele anvertrauen, diese Stimme, die wir aus uns selbst nicht immer hören können. Verbunden sind wir stark und unwandelbar im Schönen und Guten, über alle Gedanken hinaus im Glauben und Hoffen. ... So lieben wie ich Dich, wird Dich nichts mehr, so lieben wie Du mich, wirst Du nichts mehr. ...

Nikolaus Lenau an Sofie:

... Solche Stunden bestürmen das Herz zugleich mit einem Übermaß von Lust und Leid, daß das verwirrte nicht weiß, ob es bluten soll oder lachen, und verzweifeln

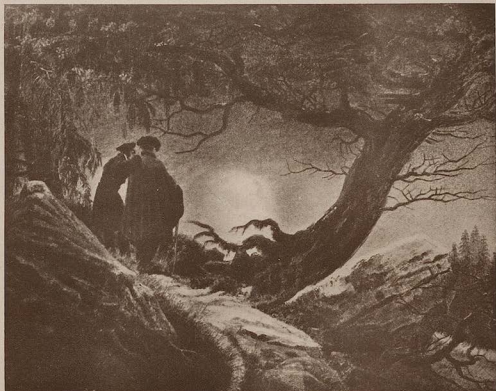
(Fortsetzung Seite 506)





Gartenfigur, Würzburg

Ferdinand Dietz



Zwei Männer, den Mond betrachtend

Kaspar David Friedrich

Beim lautlosen Krähen des Messinghahns

Ein Traumstück von Georg Britting

In einem niederen Sessel zu hocken, in einem niederen, schwarzen Lederessel, und das heiße, braune Getränk zu schlürfen, und ein Buch in der Hand zu halten, ein aufreizendes, begehrlieh machendes, ein verwegenes Buch, und an den Wänden, ringumher an den vier Wänden nichts als Bücher, viele Bücher, schwarze und rote und gelbe Bücherrücken, zusammengewachsen zu einem großen Tier, das dampfend lauert und gestreift ist wie ein Tigertier: Der Kaffee rinnt mir wie Gift in die fingerpinen, daß sie beben, und ich dürfte kein glattes, hautweißes Blatt Papier anrühren, es gäbe braune Flecken, rund und peftfarben wie Ausatz, so brodeln mir der Kaffee in den zitternden fingerkuppen. Aber das Buch, das ich lese, das hitzige, brandrote, schwelende Buch wieb von dem Gift nicht gefährt. Ich darf einen wilden Wirbel auf dem Deckel schlagen, einen fingerpinenteiller, einen rasenden Nägelparademarsch, es bleibt keine Spur zurück. Und wieder Klappe ich das

Buch schnell und schnappend zu, daß eine grelle Lohe, die zwischen zwei brennenden Seiten herausfahren will, erstickt, bevor sie mich und das Zimmer und das große Büchertigertier versengt und verascht.

Auf dem Messingajchenbecher aber schlägt ein Gahn die Flügel, kräht mit krummem Schnabel lautlos, und das Tigertier faucht ihn an, den Vogel mit den Messingfedern. Der flattert und flügelt und sperrt den Schnabel drachengroß auf zu seinem lautlosen Gekrah.

Ich habe kein Gewicht mehr, ich schwebe, wie ich nun wieder eine Tasse leere. Der Gahn ist auf den Schrank geflogen, hoch hinauf, und wie eine stumme Trompete schmettert er sein Kiferiki. Ich will dir die schönen, langen Federn ausreißen, grausam und wollüstig, eine nach der andern, hübsch der Reihe nach, und will dir mit deinen eigenen Federn, mit einer Gahnd-voll deiner eigenen Federn den Schnabel stopfen, und dem Tiger will ich mit der längsten und buntesten der Federn den

blutroten Rachen figneln, daß er seine Ragenaugen rollt und mit dem Schwanz schlägt, das komische Vieh — und wie ich lachend zwischen dem gerupften, armseligen Messinghahn und dem gereizten fauchtiger inmitten und in der blauen Luft schwebe, glüht tief unter mir wie ein Vulkan die atmende Tabakspfeife.

Das Buch liegt nun wieder aufgeschlagen vor mir, wie vor dem Pfarrersmann in der dämmernden Kirche der große, edelsteinbesetzte Schweinslederband, den ein scharlachrot gewandertes Kind auf Kinderarmen herbei schleppte, und daraus der Schwarzwald dunkeltonende Worte hebt. Und ein wilder Sag aus dem Buch vor mir sticht mir ins Gehirn wie eine brennende Nadel, und dem Nadelstich folgt ein Pfeilschuß, und noch ein Pfeil schwirrt, und noch einer, und mit zitternden Schäften stecken sie mir im Kopf, daß mir das Blut das Haar feuchtet, warm und flebrig. Und der Gockelhahn kräht wieder lautlos, und der Tiger funfelt, und auf

einmal ist mein Herz aus Glas, und die Pfeile können mir nicht mehr wehtun, prallen ab von mir, klirrend, scheppernd, und mit den Füßen werfe ich sie raschelnd durcheinander, wie Schilfstreu, scharf knackend wie Schilfstreu, und gellend darüber kräht flügeltschlagend der betrunkene Messinghahn.

Hier, hier oben, auf der linken Seite des Buches, beginnt ein neuer Abschnitt, und das erste Wort des ersten Satzes fängt mit dem Buchstaben O an, und der Buchstabe O ist groß und rund und mächtig, wie ein Krug, wie ein Faß, wie eine Tonne, gewölbt und gebläht, und aus dem O heraus, wie Diogenes aus seinem Haus, kommt nicht ein bärtiger, glanzköpfiger Mann im schmutzigen Rock des Weisen, kommt eine Frau im gelben Gewand, und steht an der Schwelle der O-Tonne, mit weißen Blumen in der Faust mit einem Strauß weißer Blumen in beiden Händen, und ich rufe ihr zu: Dringelieben, du Tote! Siehst du nicht, daß dir hier die weißen Blumen gelb werden wie dein gelbes Gewand? Nun wird die Frau traurig, aber das mag ich nun gar nicht, und mit einem Sprung sitze ich neben dem Zahn-

auf dem Kasten, schlage mit den Flügeln wie er und frähe unhöflich: Marsch! marsch! Zurück!

Die Frau hebt mir die Blumen entgegen, bittend, aber dann läßt sie die Arme sinken, ergeben, und eine Träne rinnt ihr übers Gesicht, und dann wendet sie sich, und zieht freierend die schmalen Schultern zusammen, und durch das Buch-

stabenportal des O geht sie zurück in ihr papierernes Totenreich, und geht und geht und wird kleiner und kleiner und verdämmert im rötlichen Dunkel.

Runter auf die Straße, hinab die knarrende Treppe, durch die schlagende Tür ins Freie! Wie donnert die Stadt! Wie sich die Fär grüschäumend an der Brücke bricht! Sie kommt vom Gebirge und haut mit platzenden Händen, mit derben Gebirglerpegen an die Pfeiler. Das springt bis zu mir herauf, frisch wie Eis, und der Kaffeedunst steigt aus meinem Kopf und kräuselt sich zu kleinen Wolken, und die Vögel, die durch dies felsame Abendgewölz streifen, taumeln und verfehlen die Brummsliege.

Aus den Anlagen kommt die Lebendige, und ihr gelbes Kleid flattert diesmal wie die Fahne beim Einzug des Kardinals. Tief in das Grün der Sträucher und wippenden Büsche dringen wir, und wie ihre Lippen einen Seufzer formen, schau ich auf das freiarunde Rot ihres Mundes, rund wie das Ruchrund, das hinter uns zusammen schlägt, während wir atmend und liegend und liebend verdämmern wie im beglückenden O.

An der Brücke stand . . .

An der Brücke stand
jüngst ich in brauner Nacht.
Fernher kam Gesang:
goldener Tropfen quoll's
über die zitternde Fläche weg.
Gondeln, Lichter, Musik —
trunken schwamm's in die Dämm'ung
hinaus . . .

Meine Seele, ein Saitenspiel,
sang sich, unsichtbar berührt,
heimlich ein Gondellied dazu,
zitternd vor bunter Seligkeit.

— Hörte Jemand ihr zu? . . .

Friedrich Nietzsche



Ideallandschaft

Friedrich Olivier

Goethekopf



Schadow

IM KÜNSTLERHAUS AM LENBACHPLATZ KAMERADSCHAFT DER KÜNSTLER MÜNCHEN E.V.

Serenade im Schmuckhof

Den ersten warmen und garantiert regenfreien Münchener „Maien“-Abend dieses Jahres, der mit 8 Wochen Verspätung am Mittwoch, den 28. Juni fällig gewesen war, hat die aufmerksame Leitung der Kameradschaft der Künstler für ihre erste festliche Serenade im Schmuckhof des Künstlerhauses ausgewählt, als ob sie neben anderen, von den Kameraden dankbar begrüßten Vergünstigungen noch eine besondere Vereinbarung mit den Wettermächten abgeschlossen hätte.

Der völlig südlandsch anmutende Schmuckhof unseres herrlichen Künstlerhauses, das sich an diesem Abend wieder einmal als ein prächtiger neuer Besitz der Stadt der Deutschen Kunst bewährte, hat gegenüber seiner früheren Gestalt an architektonischer Geschlossenheit viel gewonnen und ist heute in seiner ganzen Anlage ein (sozusagen) freilichtsaal für feste eines nicht allzu großen Kreises geworden, der zudem eine ausgezeichnete Akustik besitzt und vom Lärm der Straße kaum berührt wird. Hier ist eine, bisher in München fehlende, intime Feierstätte für jede Art von Kammerkunst gewonnen worden.

Hundert von Mitgliedern und Gästen hatten sich im Parterre und auf der Pergola-Galerie des Schmuckhofes zu diesem Tonkunst aus Renaissance und Rokoko gewidmeten Serenadenabend, eingefunden. Karl Schleifer, als Fundiger Programmleiter schon häufig bewährt, ist als Kapellmeister und Organist ein ebenso ruhiger Mittler lebender Komponisten wie des großen germanischen Musikherbes der Vergangenheit, als welcher er sich diesmal

wieder bewährt hat. Tanz und Liebe schufen den haemonischen Grundakord des reizenden Abends, der mit einer aus zehn knappen Sätzen bestehenden Tanzsuite von Johann Philipp Krieger, einem sächsischen Meister des siebzehnten Jahrhunderts einklang und mit ein paar Contre-Tänzen Mozarts, wo sich Flöte und Trommel zu den Streichern gesellen, abschloß. Wunder schöne Gesänge der deutschen und englischen Renaissance, Madrigale von Dowland und Liebeslieder von Kasper u. a., standen, von Sänkel und Vocherini unterbrochen, dazwischen. Zur Durchführung vereinigten sich mit Schleifer das Soloquartett seines Kreuzchors, angeführt von Elisabeth Thomas in ihrem Sopran, das treffliche

Schuster-Woldan-Quartett mit einigen weiteren Instrumentalisten und eine von Maja Ler einstudierte kleine Gruppe von jungen Mädels der Güntherschule, die, gleichsam improvisierend, ein paar instrumentale Tänze im Zeitkostüm mit ihrem anmutigen Bewegungsspiel begleiteten.

Es war ein echter Münchener Sommerfestabend, bei dem, wie wir es uns wünschen, Jugend und Nachwuchs gewichtig beteiligt waren.

Er verdient die baldige Wiederholung!

Dr. Ernst Leopold Stahl

Die Kameradschaft am Tag der Deutschen Kunst

Wir haben bereits in Folge Nr. 27 begonnen, die Namen jener Künstler anzuzählen, die den Tag der Deutschen Kunst in München gestalten helfen. Diese Reihe sei hier fortgesetzt:

Die Mitarbeiter am Festzug „2000 Jahre Deutsche Kultur“:

Bildhauer: Anton Stöckl; Georg Chorker; Alon Dorn; Elmar Dietz; Ferdinand Filler; J. Rupp; H. Frey; Roland Friedrichsen; Andreas Lang; Eugen Henke; Prof. Hesselmann; Anton Hilber; Prof. Koller; Oskar Ernst; Oskar; Otto Straub; Siegfried Kühn; Ernst Laurenty; Otto Lischewitz; Mayer-Fawold; Hannes Müller; Karl Nowack; Ernst Raach; Prof. Franz Richter; Georg Röll; Hermann B. Köhler; Georg Walter; Karl Wab. **Kunstmaier:** Franz Doll; Prof. Hans Götz; R. Junk; Hans Pfister; Prof. Franz Kienner; M. Spielmann; Barbara Schmid.

Kunstgewerbetörten: Maria Adam; Margarete Heint; Johanna Buser; Manfred Eickmeyer; Hannu von Gosen; Wilhelmine Herrbach; Irmgard Lenz; Sabine Lepsius jr.; Anemarie Ludwig; Erna Meiss; Paula Preisinger-Graf; Anneli Schindler; Lisa Thorey.

Gäste und Ehrenmitglieder:

Hein Emplage der in- und ausländischen Presse in der Amalienburg wirken ferner mit: Das Ballett der Großen Berliner Staatsoper, Leitung: Fritz Mährle; Kapellmeister Herbert Trantow; — das Ballett der Wiener Staatsoper, Leitung: Heide Plunzinger, Kapellmeister Herbert Trantow; — das Ballett des Deutschen Opernhauses Berlin, Leitung: Walter Kö-

Kameradschaft der Künstler, München e. V.

An unsere Mitglieder!

Wir erlauben uns, die Mitglieder der Kameradschaft darauf aufmerksam zu machen, daß am 1. Juli dieses Jahres die Mitgliederbeiträge für das 3. Vierteljahr 1959 zur Zahlung fällig geworden sind. Daher bitten wir, die möglichst umgehende Überweisung auf unser Postcheckkonto Nr. 7346 oder auf unser Konto Nr. 4442 bei der Bayerischen Gemeindebank (Einzahlungen nehmen alle Sparkassen kostenlos entgegen) vorzunehmen.

Im Interesse einer wirtschaftlichen Gestaltung unserer Arbeit und aus Gründen der Kostenersparnis ersuchen wir freundlichst, unserer heutigen Aufforderung recht pünktlich Folge zu leisten.

Die Kameradschaft der Künstler

Unsere Veranstaltungen in dieser Woche vom 9. mit 15. Juli 1939

Die Kunst ist eine Vermittlerin des Unausprechlichen; darum scheint es eine Thorheit, sie wieder durch Worte vermitteln zu wollen. Doch indem wir uns darin bemühen, findet sich für den Verstand so mancher Gewinn, der dem ausübenden Vermögen auch wieder zu gute kommt.

Plastik wirkt eigentlich nur auf ihrer höchsten Stufe; alle Mittlere kann wohl aus mehr denn einer Ursache imponieren; aber alle mittleren Kunstwerke dieser Art machen mehr irre, als daß sie erfreuen. Die Bildhauerkunst muß sich daher noch ein stoffartiges Interesse suchen, und das findet sie in den Bildnissen bedeutender Menschen. Aber auch hier muß sie schon einen hohen Grad erreichen, wenn sie zugleich wahr und würdig sein will.

Die Malerei ist die läßlichste und bequemste von allen Künsten. Die läßlichste, weil man ihr um des Stoffes und des Gegenstandes willen, auch da, wo sie nur Handwerk oder kaum eine Kunst ist, vieles zu gute hält und sich an ihr erfreut; teils weil eine technische, obgleich geistlose Ausführung den Ungebildeten wie den Gebildeten in Verwunderung setzt, so daß sie sich also nur einigermaßen zur Kunst zu steigern braucht, um in einem höheren Grade willkommen zu sein. Wahrheit in Farben, Oberflächen, in Beziehungen der sichtbaren Gegenstände aufeinander, ist schon angenehm; und da das Auge ohnehin gewohnt ist, alles zu sehen, so ist ihm eine Mißgestalt und also auch ein Mißbild nicht so zuwider, als dem Ohr ein Mißton. Man läßt die schlechteste Abbildung gelten, weil man noch schlechtere Gegenstände zu sehen gewohnt ist. Der Maler darf also nur einigermaßen Künstler sein, so findet er schon ein größeres Publikum als der Musiker, der auf gleichem Grade stünde; wenigstens kann der geringere Maler immer für sich operieren, anstatt daß der mindere Musiker sich mit andern sozieren muß, um durch gesellige Leistung einigen Effekt zu thun.

In Kunst und Wissenschaft sowie im Thun und Handeln kommt alles darauf an, daß die Objekte rein aufgefaßt und ihrer Natur gemäß behandelt werden.

ling, Kapellmeister Armand Spieß: — die Bildnissstätte für Deutschen Tanz. Leitung: Frau Elly Bode. Es singen und spielen noch: Das Kammerorchester Schmid-Lindner unter Prof. A. Schmid-Lindner, das Münchener Kammerorchester Jakob Trapp unter Direktor Trapp; Kammerorchester und Chor der Neuen Musikalischen Arbeitsgemeinschaft unter Kapellmeister Fritz Bächter; der Münchener Sängerbund unter Dr. Hans Sack; die Rundfunkstehbar 5 der HJ, am Reichschor München unter Edmund Seider und die Werkchar Trösdorf unter Willy Schell.

Die musikalische Programmgestaltung hat Prof. Richard Traut.

Es tanzen und gestalten bei den Festen: Daisy Sales, Lisi Sauter, Liselotte Koster, Ursula Denner, Rolf Arco, Karl Lenz, Jockel Sack, Hed und Margot Hopfer, — Dorothee Günther, Tanztrio; Maja Lex, Tanztrio und Solotänzerin; Frau Elly Bode, Tanztrio (Bildnissstätte für deutschen Tanz); Frau Horst Trümp, Tanztrio; Peters-Pawlin, Tanztrio; Harald Krenstörze, Solotänzer und Tanztrio; Herbert Kückert, Musikalischer Leiter, Dünzinger-Schule; Tanztrio Frau Tryck (Kapellmeister Dr. Merz, Komponist Herbert Wild).

Das Plakat stammt von Prof. Knapf, die Plakette schuf Bildhauer Röh. Die künstlerische Ausgestaltung des Festtagsprogramms hatte Prof. Thöny, für die Lichtreklame im Hauptbahnhof sorgte Bildhauer Boser.

Sonntag, den 9. Juli 1939

16 Uhr: Tanztee
21 Uhr: Tanz in der Bar.

Montag, den 10. Juli 1939

21 Uhr im Schmuckhof des Künstlerhauses auf allgemeinen Wunsch Wiederholung:

Festliche Serenade mit Musik und Tanz

Mitwirkende:

Das Soliquartett des Kreuzchors
Hans König, erster Konzertmeister der Bayerischen Staatsoper München (Violine)
Fritz Sonnenleiter (Violine)
Franz Deuber (Bratsche)
Hans Mittermaier (Violoncello)
Georg Kopold (Kontrabaß)
Siegfried Hopf (Oboe)
Anton Krefl (Flöte)
eine Tanzgruppe der Güntherschule (Leitung: Maja Lex)
Programmgestaltung u. Leitung:
Karl Schleifer.

Mittwoch, den 12. Juli 1939

16 Uhr: Tanztee
21 Uhr: Tanz in der Bar.

Freitag, den 14. Juli 1939

20 Uhr 50 im Festsaal des Künstlerhauses anläßlich des Tages der Deutschen Kunst:

Begrüßungs- und Kameradschaftsabend für alle Künstler

Veranstaltet von der Kameradschaft der Künstler in Gemeinschaft mit der Reichskammer der bildenden Künste.

Zutritt nur für Mitglieder der Kameradschaft und Inhaber der Tageskarte der Reichskammer der bildenden Künste.

Samstag, den 15. Juli 1939

16 Uhr: Tanztee
21 Uhr im Festsaal:

Kameradschafts-Abend.



Konzertsaal im Schauspielhaus Berlin

Schinkel

VOM SINN ALLER KUNST

Von Hans Braun

Es gibt genug Menschen, die freihinaus sagen, ihre Kunst brauche es keine Kunst zu geben... Sie sind immerhin erleblicher als die auch nicht wenigen, die eine Bereitschaft zur Kunst oder gar Verständnis und Kennerkunst heucheln, weil „ich's nun mal so gehört“. Weder einen noch denen gegenüber, die's zwar eben noch denken, leider aber Unkunst und echte Kunst nicht auseinanderzubehalten vermögen, ist Enttäuschung oder hochmütiges Geringschätzen am Plage. Wohl aber sind diese alle zu bedauern. Denn die Kunst ist ein Element der Bereicherung menschlichen Daseins, und diese also sind ärmer als es menschlich ist und dem Menschen zukommt.

Auf der Schule haben wir einst in der Lateinschule gelernt, daß die Dichter entweder nützen oder erfreuen möchten. Auf prodese volunt aut delectare poetae. Und es wurde hinzugefügt, daß es eigentlich et prodese... et delectare... heißen müßte: so wo d l nützen a l s a u ch erfreuen. Beides in einem!

Was da von den Dichtern gesagt wird, gilt, mit einem Mehr oder Weniger, von allen Künsten. Freilich erklingt uns die alte Formel heute ein wenig eig: sie nimmt zwar gewisse Folgen der Kunst, den Nutzen durch Belehrung und die unegoistische Freude vorweg, sagt aber nicht aus, wie die Kunst dahin gelangt, grenzt auch das Nützen und Erfreuen der Kunst nicht ab, weder nach oben noch nach unten. Aber daß die Kunst auf einen geistigen, nicht auf einen gemeinen Nutzen und auf hohe, nicht billige, läppische Freuden abzielt, war denen wohl zu selbstverständlich, als daß sie es eigens hätten hervorheben müssen.

Wenn wir nun aber einen Menschen der späteren Zeiten (in denen es nicht mehr einfach ist, Kunst zu erkennen und zu sehen, was sie will) nach dem ewigen Sinn aller Kunst fragen, dann wird er, um nicht formelhaft zu antworten, am besten zuerst den natürlichen Ort der Künste bestimmen. Da zeigt sich dann alsbald, daß die Kunst dem menschlichen Bereich angehört. Kein Tier hat Kunst. Weder der Gesang der Vögel, obwar er erfreut, noch auch das „Kunstvoll“ gewordene Netz der Spinne, obgleich es nützt, gehören der Sphäre der Kunst an. Wenn wir andererseits über den Menschen hinausdenken, dann weigert sich unsere Vorstellungskraft,

höhere Wesen, Geister, Engel etwa, anzunehmen, die malen oder Bildwerke schnitzen und meißeln. Aber sie weigert sich nicht der Vorstellung, daß jene singen oder Gott mit Worten, wie sie des Dichters sind, lobpreisen. Und das eben sagt gleich viel und Bedeutendes aus über das Wesen des Menschen: daß er nämlich mit dem höheren, geistgerichteten Teil seiner Natur in die Übernatur hineinragt, — wie auch über das Wesen und den Rang der Künste: alle zwar sind sie sinnhaft, wenden sich über die Sinne, Auge, Ohr und Tastsinn, an die innere Vorstellungskraft des Men-

Wahrheit wohl am nächsten, wenn man sagt, daß der Mensch in der Kunst — freilich nicht realiter, sondern im Gleichnis — die Schöpfung Gottes wiederholt. Wiederholt: um sie zu vergegenwärtigen, sie zu bejahen, sie zu preisen oder zu beuten. Das sind die ursprünglichsten Affekte, aus denen Kunst kommt, an die sie sich wendet und die sie hervorgerufen sucht, und sie vermag es — vorausgesetzt, daß dem Willenden die Gnadengaben des echten Künstlers verliehen sind: die Schau und die Gestaltungskraft.

Es ist damit aber so bestellt, daß der echte Künstler — im Bilde, im Gedicht, im Spiegel des Dramas, in der Steinfigur, im Tonwerk — nicht bloß Teile der Gotteschöpfung nachbildet, sondern diesen Nachbildungen auf eine unerklärliche Weise den Bezug auf das Ganze der Schöpfung einzuhauchen vermag: so daß sich in ihnen, wie in einem Wassertropfen, das All spiegelt. Diese „erinnernde“ Kraft ist es, die das echte Kunstwerk über die bloße Imitation, den Abklatsch, hinaushebt — wenn zwar immer (nach dem Wort eines deutschen Philosophen) daran festgehalten werden muß, daß das Schöpferische im Künstlermenschlichen nicht weichen gleich sei dem Schöpferium Gottes. Denn noch kein Künstler hat seine Welt „aus dem Nichts“ geschaffen; das Material ist ihm gegeben; Bezug auf die geschaffene, den Menschen sinnlich und geistig offenbare Welt bleibt aller Kunst Beding.

Innerhalb dieser Welt aber, die ihm gegeben ist, dieser Welt der Farben und Töne und Linien und Formen und Gedanken, bleibt der Künstler ermächtigt und berufen, den lebendigen Geheimnissen der Schöpfung nachzugehen und all das, was auch der Weise zu erschaffen, aber den Ferkel zu erschaffen, zu ergründen, zu ordnen versucht, in Kunstgebilden darzustellen. Wie wenig aber derjenige, welcher der Künste nicht zu bedürfen glaubt, daß selbst seine Art, die Welt zu sehen, bestimmt ist durch Künstler, die sie ihm vor-gelassen, zum erstenmal so dargestellt und damit erst erschlossen haben! Wie noch viel ärmer wäre er, der schon arm genug ist, ohne sie! und damit ist auch gleich gesagt, warum es der Kunst zu allen Zeiten bedarf und keine vergangene höchste Kunstperiode je den Anspruch einer Gegenwart auf eigene Kunstgestaltung aufzuheben vermag: nicht nur sind die Geheimnisse der Welterschöpfung Gottes unendlich, sie stellen sich auch jeder Zeit neu und wollen neu gegeben und, wie im Denken an Licht des Geistes, so im Kunstwerk zur Gestalt erhoben werden. Gewiß eignet es aller wahrhaft großen Kunst, daß sie weit über ihre Zeit hinaus-

An die Parzen

Nur Einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen,
Und Einen Herbst zu reifem Gesange mir,
Doch williger mein Herz, vom süßen
Spiele gesättigt, dann mir sterbel
Die Saale, der im Leben ihr göttlich Recht

Nicht ward, sie ruht auch drunten im
Orkus nicht;

Doch ist mir einst das Heilige, das am
Herzen mir liegt, das Gedicht gelungen:

Willkommen dann, o Stille der Schattenwelt!
Zufrieden bin ich, wenn auch
mein Saitenspiel

Mich nicht hinabgeleitet; einmal
Lebt ich, wie Götter, und mehr
bedarfs nicht.

Hölderlin

sehen, aber wie von ihnen, Dichtung und Musik, haben den Bezug ins Überinnliche, Geistige unmittelbarer als die andern und werden ebendamit von alters her als die höchsten geachtet.

Lassen wir es zunächst dabei bewenden, daß die Künste, auf verschiedene Weise, etwas Geistiges bezwecken, doch allzumal auf dem Weg über die Sinne. Was ist aber dieses Geistige, und wozu bedarf es und bedient sich der Sinne? Man ist der

L. WERNER, MÜNCHEN INHABER J. SOHNEN
MAXIMILIANSPLATZ 13

DIE BUCHHANDLUNG FÜR ARCHITEKTUR UND KUNST
Modernes Antiquariat Verlangen Sie Kataloge



Erinnerung aus musikalischen Soires

Adolf Menzel

Frage und Antwort

Edward Mörike

Fragst du mich, woher die bange
Liebe mir zum Herzen kam,
Und warum ich ihr nicht lange
Schon den bittren Stachel nahm?

Sprich, warum mit Geisterschnelle
Wohl der Wind die Flügel rührt,
Und woher die süße Quelle
Die verborgnen Wasser führt?

Banne du auf seine Fahrts
Mir den Wind in vollem Lauf!
Halte mit der Zaubergerte
Du die süßen Quellen auf!

strahlt. Aber selbst die Unerreichbarkeit Shakespeares oder Bachs, die alle Nachfahren entzückt und beschämt, vernichtet doch den Anspruch auf immer neues Kunstgestalten nicht. Denn mag der Künstler oft auch ohne viel Befähnen schaffen — aus keinem andern Grund als: weil er's kann! — so ist er doch seiner Zeit, seinem Volk, darüber hinaus der Welt gegeben als ein Deuter des Lebens, auch als ein Warner oder sogar als eine Warnung. Etwas Prophetisches, ein Element des Wahrmachens und Weissagens, liegt in aller Kunst, und wo die Lebensquellen steigen oder versiegen, da scheint sie, die ihnen empfindlich und tief nahe ist, es anzeigen zu sollen.

Sinn aller Kunst! Es gab Zeiten, die

sich ihren oft unbequemen Offenbarungen verschlossen und Scheinkünsten huldigten — vielleicht aus geheimer Angst, einem Nichtwahrhabenwollen des Neuen, was sie da anblitzte, ansprach, andeßte, anschwieg. Aber noch immer hat das Ewiggerichtete, Echte und Wahre, eines Tages, wenn alles bloß Tages-Gefällige sich längst vernichtet hatte, seine ehrfürchtigen Aneckerkenner gefunden — dank dem nie genug zu besäumenden Geiz des gerechten Ausgleichs, das unsere unvollkommene Welt bestrahlt und zuseiten durchdringt. Ein Gesetz, das — inbezug auf die Kunst — bestimmt: daß das Schöne zuletzt nicht ohne das Wahre bestehe.

Glücklich eine Zeit, die mit ihren Künsten in lebendiger Übereinstimmung leben

darf: die ihnen große Aufgaben anbietet und sie in ihrem eigenen hohen Bezirk fruchtbar werden läßt. Denn die Künste, deren Blühen „ein Gnadengeschenk ist, das sich aber fördern oder hemmen läßt, wenn es einmal da ist...“, die Künste gehören unter die guten Geister, sind die echten Genien einer Zeit. Sie schmücken sie. Sie machen sie reich indem sie sie geleiten, erheben, begeistern, auch warnen. Immer aber trachten sie, dem Innersten der Zeit Gestalt zu geben. Und das in der Wahrheit: so als müßten sie es Gott selber unter die Augen bringen! In diesem Sinn sind all die anderen mit denen die Kunst dient, nützt und erfreut, beschloßen; von ihm empfängt sie ihre höchste Freiheit, oberste Würde.

Der Bräutigam

EINE NOVELLE VON PAUL ALVERDES

In einer kleinen Universitätsstadt in Mitteldeutschland lebte in den Jahren kurz nach dem Kriege ein Mann, dem die Einwohner wegen einer wunderlichen und sehr auffälligen Gepflogenheit den Beinamen der Bräutigam verliehen hatten. Mit einer gewissen Regelmäßigkeit kam er nämlich an den Marktagen um die Mittagszeit von der Brücke her, welche die alte Stadt mit den Vororten verbindet, eilig des Weges, und drängte sich durch die lärmende und feilschende Menge hindurch den Ständen der Blumenverkäufer zu. Immer wieder warf er auf dem Weg dorthin den Kopf nach rückwärts, oder blieb auch umgewendet für eine Weile stehen. Sein Blick suchte ein Fenster in der Giebelmitte eines der alten schmalbrüstigen Häuser, die den Marktplatz dort umgeben. Er nickte fragend und betuernd hinauf, und mit einem entzückten Lächeln, entzückt von einer Antwort offenbar, die ihm von dorther geworden, setzte er dann seinen Weg fort.

Bei den Blumenhändlern angelangt, zeigte er sich wählerisch und anspruchsvoll. Von den schönsten und teuersten Blumen, welche der Markt und die Jahrespäste boten, ließ er sich einen mächtigen Strauß binden; dann drängte er sich wiederum durch das Gewühl hindurch zu dem Bürgersteig hinüber, der dem Haus mit dem Fenster gegenüber lag. Manchmal lachte er dabei vor sich hin, den Blumenstrauß

vor die Brust hebend oder er blieb auch stehen und schüttelte den Kopf wie in einem wundervollen und kaum erträglichen Übermaß des Glückes. Zuweilen holte er ein großes Taschentuch von elfenbeinfarbener Seide hervor und verberg sein Gesicht darin.

Eine Zeit lang pflegte er dann dem Haus gegenüber auf und ab zu schreiten. Er hob den Strauß in die Höhe, er grüßte mit abgezogenem Hut zu dem Fenster hinauf und verbeugte sich. Manchmal legte er dabei mit einer feierlichen Gebärde die Hand in dem weißen Handschuh vor die Brust, auf die Stelle über seinem Herzen. Sein dunkles Haar war lang, aber schon gelichtet, und wenn er sich verneigte, so fiel es ihm mit dünnen Strahlen zuweilen bis über die Gläser seines Zwickers. Mit einer ruhigen Bewegung schob er es dann aus der Stirne und rückte den Zwickler sorgfältig wieder fest. Endlich, nach einem leichten Grüßen und Winken, zog er an dem messingnen Knopf der Klingel, die in das oberste Stockwerk jenes Hauses führte, legte den Strauß auf der Türschwelle nieder und ging davon. Für gewöhnlich stürzten nun die Gassenbuben, die auf diesen Augenblick schon gewartet hatten, aus ihren Verstecken hervor und begannen miteinander um die Blumen zu raufen. Niemand aber zeigte sich hinter jenem Fenster ein lebendes Wesen, und es öffnete sich auch nicht all die Jahre hindurch. Seine kleinen Scheiben, flächengrün und bauschig zwischen den verwitterten Rahmen, verwehreten den Blick in das Innere.

Das Alter dieses Mannes war schwer zu schätzen, doch mochte er die fünfzig schon eine Weile überschritten haben. Sein Gesicht drückte Klugheit, Eigensinn und Schwärmerei zugleich aus. Er hielt sich gerade und alle seine Bewegungen waren entschieden und fast feurig wie bei einem jungen, begeisterten Menschen. Insofern schienen seine Augen die Umwelt zuweilen gar nicht wahrzunehmen, oder sie nicht zu beachten.

Daß der Bräutigam nicht bei Frohe war, und daß er an einer jener Krankheiten des Gemüts litt, welche uns die ärztliche Wissenschaft unter vielen Namen beschreibt, ohne jedoch ihr Geheimnis damit zu lüften, das mochte nicht zweifelhaft erscheinen. Die Bauern auf dem Markt und die Einheimischen hielten ihm denn auch für krank, und an seinen Anblick gewöhnt, kümmerten sie sich nicht mehr um ihn. Nach dem Ende aber, das es mit ihm genommen hat, könnte es fast scheinen, als sei er doch nicht eigentlich krank gewesen. Vielleicht hatte er nur die Gabe,

etwas zu sehen, was andere nicht zu sehen vermögen, oder nur, wenn sie einmal träumen.

Natürlicherweise waren in der Stadt mancherlei Geschichten über ihn im Umlauf. Die einen wußten, daß er aus purem Überschwang der Liebe eines Tages den Verstand verloren hatte. Andere erzählten, daß er aus Gram über den Tod seiner Braut, die einstmals in jenem Haus gewohnt habe, in Trübsinn verfallen sei. Was davon aber nun Wahrheit war, das wußte niemand mehr. Es war auch schon lange her, zwanzig oder dreißig Jahre mochten seit jenen Ereignissen vergangen sein, und der Bräutigam war fast ebenso lange verschollen gewesen, bis er eines Tages wieder aufgetaucht war. Er bewohnte nun mit einem Diener ein kleines Haus am Fuße der Kugel draußen, wo er allerlei gelehrten Studien oblag. Er besuchte auch einige Vorlesungen an der Universität und hatte mit einigen der Professorfamilien Umgang. Wie es hieß, war er ein ritterlicher Mann, und, von seiner Wunderlichkeit abgesehen, heiter und umgänglich und hatte schöne blingende Gedanken.

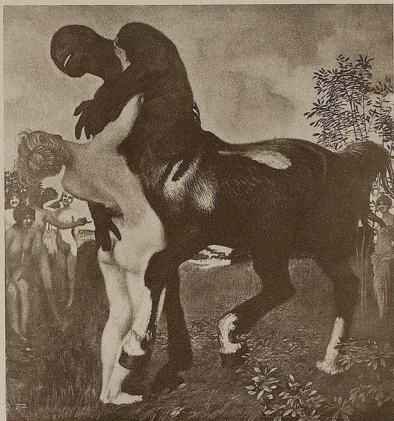
Eines Tages nun, es war in einem strengen Winter, und die Stadt war seit Wochen tief und still verschneit, fanden die jungen Jücker einer Burschenschaft Rheinschwaben, die am Marktplatz ihre Kneipe hatten, heraus, daß es mit der Spassigkeit



Vater Rhein



Adolf von Hildebrand



Centaur und Nympe

Franz von Stuck

des Studentenlebens so gar nichts mehr sei. Zwar sie zogen immer noch des Nachts im Ganjemarsch, ihre Bierkrüge in der Hand, rund um das erzene Denkmal des Landesvaters und sangen ernste, trauernde Weisen dazu und begossen ihn mit Bier. Manchem von ihnen schlug dabei auch wirklich das Herz hoch vor reiner, jugendlicher Lust. Denn sie kamen oftmals aus kleinen und bedrückten Verhältnissen, und ein solcher Umzug, tief nach Mitternacht durch den glühenden Schnee, die Sterne funkelnd, oder weißglühende, vom Mond beschienene Wolken hoch über dem ausgeforschten Pfad, und das feierliche lateinische Lied, das sie anstimmten mit rauchenden und manche auch mit wackelnden Köpfen, — dies alles, mochte es andern unsinnig und tölpelhaft vorkommen, es rührte ihr Wesen doch an mit einer überschwinglichen Abnung von Freiheit und ewig währendender Jugend. Aber mit der Gewöhnung ließ der Reiz auch dieses Spaßes nach. Deshalb sannten sie auf einen

Fragment

Wohin ziehst du mich,
Fülle meines Herzens,
Gott des Rausches,
Welche Wälder, welche Klüfte
Durchstreif ich mit fremdem Mut.
Oh, welche Höhlen
Hören in den Sternenkranz
Cäsars ewigen Glanz mich flechten
Und den Göttern ihn zugesellen.
Unerhörte, gewaltige,
Keinen sterblichen Lippen entfallene
Dinge will ich sagen.
Wie die glühende Nachtwandlerin,
Die bacchische Jungfrau
Am Hebrus staunt
Und im thrasischen Schnee
Und in Rhodope, im Lande der Wilden
So dünkt mir seltsam und fremd
Der Flüsse Gewässer,
Der einsame Wald...

Novallis

neuen, auf einen Bieruß, wie sie sagten, welcher der großartigen Überlieferung ihres Bundes auch in solchen Unternehmungen noch einmal volle Ehre machen sollte, und erhoben es im Morgengrauen nach einem solchen Umgang zum Beschluß, mit dem Bräutigam eine große, eine wahrhaft gediegene Szene aufzuführen, bei welchem ihm selber eine Hauptrolle zugesetzt war.

Die andere Rolle, und mehr sollte das Stück auch nicht haben, fiel einem jungen Fuchs aus dem Rheinland zu, weil er noch ganz unbärtig war und mädchenhafte Züge hatte. Vittrich, wie er hieß, war ein schüchternes Junge mit einer nur geringen Meinung von sich selbst. Aber gerade darum war er nach einem anfänglichen Schrecken froh, daß er nun auserlesen sein sollte, den Bund bei einem solchen Unternehmen zu vertreten. Er beschloß seine Sache gut zu machen und ging mit feurigem Eifer auf die Vorbereitung seiner Rolle.

Es traf sich, daß seine Wirtin ein Staatskleid aus ihrer Brautzeit vernahmt hatte, das ihm leidlich passte. Eine Perücke im Stil der vergangenen Zeit mit einem Haarbausch über der Stirne, von einem mehrfach durchgefeilten Kopfnetz gekrönt, beschaffte der Feisler, und Schminke und Puder, deren es eigentlich kaum bedurft hätte, taten das übrige. So stellte sich den Rheinischwaben am Vorabend der Aneipe, in einem spitzenbedängten Schleppkleide herbeintanzend, ein fast anmutiges Mädchen vor, — kein anderer als der Bundesbruder Vittrich in dem Rheinland, der sich am Ende kaum entschließen konnte, seinen Staat mit dem gewohnten Anzug wieder zu vertauschen.

In dieser Nacht schneite es noch einmal, und anderen Morgens lag das feine Weißfußhoch in den Straßen. Es war bitter kalt, doch kam gegen Mittag eine blasse Sonne durch den Nebel. Auf dem Markt, über den ein grimmiger Ostwind schob, war es heute fast leer. Außer ein paar Händler mit Christbaumstumpf und Spielzeug, und einer Blumenfrau, die Mittelweige und Judastischen und Tannen grün feilhielt, hatten nur die Verkäuferinnen von Kostbrautwürfen ihre Stände aufgeschlagen. Um ihre wärmenden Holz- kohlensfeuer herum hatten die Rheinischwaben Posten gefaßt.

Der Bräutigam erschien zur gewohnten Zeit. Zum Schutze gegen die Kälte trug er auf dem Kopf eine hohe Pelzhaube. Auch heute winkte er und grüßte schon zu seinem Fenster hinauf, während er noch ein mächtiges Gebinde von Tannen- und Mittelweigen, geschmückt mit den roten Beeren des Christadornes erstand. Doch er eignete sich nichts, bis er seinen gewohnten Gang vor jenem Haus aufgenommen hatte. Da auf einmal, als er eben seinen Strauß in die Höhe hob, fuhren die Fensterflügel unter dem Giebel oben beide weit auf, wie von Zauberhand bewegt, Sitzspizen flirrten herab, ein Wälfchen Schnee flog in den Lüften davon, und ein schönes Mädchen ward sichtbar, im offenen Fenster sitzend in verschollener Tracht; es neigte das

flechtenschwere Haupt über den Strauß Chrysanthem, den der Bräutigam tags zuvor auf der Schwelle des Hauses niedergelegt hatte.

Der Mann in der Pelzhaube blieb stehen, die Hand auf das Herz gelegt und starrte durch seine Gläser hinauf. Sein Mund stand ein wenig offen und sein Bart begann zu zittern. Langsam schob er sich die Mütze vom Haupt, er schobte tief auf und murmelte etwas vor sich hin, das aber niemand verstand. Dann setzte er sich mit hochausgehenden Schritten durch den Schnee auf das Haus zu in Bewegung. Ploglich aber ließ er sich in die Knie nieder, in dem tiefen lockeren Weiß, die ausgestreckten Hände leicht erbebend, den Strauß in der einen, die Mütze in der anderen, und senkte das Haupt auf die Brust herab. Sein Zwicker war ihm von

Lied

Du, der ichs nicht sage, daß ich bei Nacht
Weinend liege,
Deren Wesen mich müde macht
Wie eine Wiege,
Du, die mir nicht sagt, wenn sie wacht
Meinetwillen:
Wie, wenn wir diese Pracht
Ohne zu stillen
In uns erträgen?
Sieh dir die Liebenden an,
Wenn erst das Bekennen begann,
Wie bald sie lügen
Du machst mich allein. Dich einzig kann
ich vertauschen.
Eine Weile bist du, dann wieder ist es
das Rauschen,
Oder ist es ein Duft ohne Rest,
Ach, in den Armen hab ich sie
alle verloren,
Du nur, du wirst immer wieder geboren:
Weil ich niemals dich anhielt, halt ich
dich fest.

Rainer Maria Rilke

der Nase gerührt und baumelte an dem Band hinter seinem Ohr und der Wind heulte ihm das Haar auf und streute ihm Schnee in das Gesicht.

Der Bundesbruder Vittrich in seinem Fenster oben, eines so schönen Gelingens froh, glaubte nun noch ein übriges schuldig zu sein. Darum neigte er sich weit heraus, hob sich die Perücke ab wie einen Hut, schwenkte sie grüßend und ließ mit hoher Stimme einen schmachthenden Ruf dazu ertönen. Dann warf er den Chrysanthemstrauch hinauf, zog die Fensterflügel ein und war verschwunden, wie der Aufzug im Uhrenkasten.

Der Knieende rückte sich nach einer Weile sein Glas wieder vor die Augen, sah still hinauf und erhob sich. Er klopfte sich den Schnee von den Kleidern, setzte sich die Mütze auf und drehte sich nach den Zuschauern um. Es hatten sich aber nur wenige eingefunden und so schritt er gerademwegs auf die Rheinischwaben zu, die etwas betreten immer noch bei den Kohlenfeuern standen. Einige von ihnen hatten Semmel mit Brautwürfen darin in der Hand, aber sie bissen jetzt nicht mehr davon ab, denn sie waren ihrer Sache nicht mehr froh.

Der Bräutigam war weiß im Gesicht, seine Augen glühten unter den hochgezogenen Brauen, aber er zeigte ein bößliches Lächeln. Er grüßte militärisch, indem er die Hand an die Pelzhaube führte, und die Rheinischwaben zogen alle ihre Mützen ab.

„Die jungen Herren haben sich einen Scherz mit mir erlaubt, wie ich sehe“, sagte er, von einem zum andern blickend. Er schlopfte ein paar mal tief Atem und zog sich den Bart durch die Mundwinkel. „Einen Scherz haben sie sich also erlaubt, ich verstehe sehr gut“, sagte er noch einmal.

Die Rheinischwaben, da er ihrer keinen besonders anredete, erwiderten hierauf nur stumm durch kleine Verbeugungen und Scharen mit den Köpfen, eine Aufhebung, wegen derer sie sich später gegenseitig Vorwürfe machten. Der Bräutigam sagte nun nichts mehr, sondern wandte sich ab und schritt davon.

Seit jenem Tage zeigte er sich nie wieder vor dem Haus mit dem Giebelstempel, und auch nicht mehr auf dem Marktplatz; doch ging er seiner Beschäftigung nach wie zuvor und mied auch die gewohnte Gesellschaft nicht. Als bald verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, auf welche wunderbare Weise der Bräutigam von seinem Übel geheilt und daß er nunmehr wieder ganz vernünftig sei, wie andere Menschen auch. Das ist aber doch wohl nicht so gewesen; denn als die Rheinischwaben eben beschlossen hatten, sich mit einer feierlichen Aufzucht bei ihm zu entschuldigen, da kam die Nachricht, daß er sich in der Nacht ertränkt habe, und daß er tot unter dem zerbrochenen Eis des Stadtweihers hervorgezogen worden sei.



Handdruck- und
-Webstoffe für
Dirndl, Trachten,
Dekoration,
Stepp- u. Strick-
jacken, Bäuer-
licher Hausrat

WITTE KOM. GES.
MÜNCHEN · RESIDENZSTRASSE 3

Das vergrabene Herz

Von Karl Heinrich Waggerl

Das ist die Geschichte von dem Mädchen, das sein Herz vergraben hat.

Wirklich, ein Mädchen, ganz allein in der Welt, ganz arm und verlassen. Wosu trage ich dieses Herz mit mir herum, denkst das Mädchen, es klopft und liegt mir wund in der Brust, ich habe nur Kummer von meinem Herzen.

Und dann geht es also hinaus und sucht einen Stein auf dem Felde, du sollst mein Herz sein, sagt das Mädchen.

Es ist ein runder, schneeweißer Kieselstein, den vergräbt es nachts in der Erde, und zuletzt pflanzt es noch einen Baum darüber, damit er das Herz beschütze und mit seinen Wurzeln festhalte.

Ja, und nun hat das Mädchen also kein Herz mehr in der Brust, nun muß doch alles gut sein. Es geschieht dann, daß nachts jemand an das Haus kommt und klopft, ein fremder Mensch. Oder vielleicht ist es der Bruder, doch, vielleicht hatte das Mädchen noch einen Bruder in der Fremde, der ist jetzt heimgekehrt und will bleiben, das Herz hätte es wissen müssen. Aber das Herz ist vergraben, und darum geht der Bruder wieder und wandert traurig fort in die fremde Welt.

Im andern Jahr ist es eine Frau, die abends am Brunnen vor dem Hause sitzt, das Gesicht in der Hand verbirgt und weint. Ich bin deine Schwester, sagt sie, sei barmherzig!

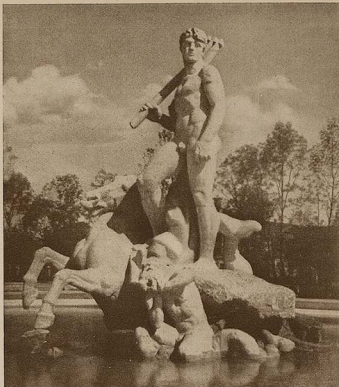
Das Mädchen läuft in der Nacht auf das Feld und fragt den Baum, fragt den Stein in der Tiefe — ist es die Schwester? Aber das Herz ist zu tief vergraben, es schweigt auch dieses Mal. Geh wieder, sagt das Mädchen zur Frau am Brunnen. Ich kenne dich nicht.

Und das Haus bleibt lange leer. Die Vögel ziehen alle fort, sogar die Blumen am Fenster verwelken, das Mädchen sieht mit toten Augen zu, wie ringsumher alles stirbt. Sie ist verflucht, meinen die Männer. Nein, sie hat kein Herz im Leibe, sagen die Frauen, die es besser wissen.

Aber einmal im Frühling ist es so weit, daß der Baum auf dem Felde zu blühen anfängt, da geht ein junger Mensch vorbei, der sieht den Baum, wie er blüht, weiß und rot und über und über. Und darum tritt der junge Mensch an das Fenster des Mädchens, um zu fragen: Wie kommt das, fragt er, warum blüht nur dieser einzige Baum auf dem Felde und alle anderen sind kahl? Und warum hast du so traurige Augen, bist du verflucht?

Das Mädchen schweigt. Der junge Mensch hat nach dem Baum gefragt, nach ihrem Herzen unter dem Baum, das rührt sie feldam an. Sie kann ihn nicht bitten, daß er bleibe, aber sie sieht nicht gern, daß er geht.

In der folgenden Nacht kommt der junge Mensch wieder an das Fenster. Ich



Neptunbrunnen im Alten Botanischen Garten

J. P. Wackerle

liebe dich, sagt er jetzt und lächelt ihr zu. Ja, du gefällst mir, mit deinem blühenden Baum!

Allein das Mädchen kann ihm auch die-

Der alte Brunnen

Lösch aus dein Licht und schlaf! Das immer wache

Geplätscher nur vom alten Brunnen tönt. Wer aber Gast war unter meinem Dache, Hat sich stets bald an diesen Ton gewöhnt.

Zwar kann es einmal sein, wenn da schon mitten

Im Traume bist, daß Unruh geht ums Haus, Der Kies beim Brunnen knirscht von harten Tritten,

Das helle Plätschern setzt auf einmal aus, Und du erwachst, — dann mußt du nicht erschrecken!

Die Sterne stehn vollzählig überm Land, Und nur ein Wanderer trat ans Marmorbecken,

Der schöpft vom Brunnen mit der hohlen Hand.

Er geht gleich weiter. Und es rauscht wie immer.

O freue dich, du bleibst nicht einsam hier. Viel Wanderer gehen fern im Sternenschimmer,

Und mancher noch ist auf dem Weg zu dir.

Hans Carossa

fes Mal nichts antworten, es ist das Herz das die Worte gibt, und das Herz liegt begraben. Das Mädchen hört den Schritt des Fremden in der Nacht verhallen. Geh nicht fort, denkst das Mädchen, verlaß mich nicht! Vielleicht ist alles gut, der Baum blüht ja doch. Komm wieder, vielleicht ist mein Herz noch nicht tot, wenn er so blühen kann!

Und in der zweiten Nacht wartet das Mädchen gar nicht mehr auf den klopfenden Finger, sie läuft auf das Feld und kniet hin und gräbt mit den Händen in der Erde, sucht und gräbt. Aber der Baum gibt das Herz nicht zurück, o nein. Er hat es jetzt mit allen seinen Wurzeln.

Und so kommt der fremde Mann zum letzten Male in der dritten Nacht. Er klopft gar nicht mehr — ich gehe jetzt! ruft er laut durch das Fenster. Du hast kein Herz im Leibe, sagt er, und dein Baum hat abgeblüht!

Nein, bleibe doch! ruft das Mädchen in seiner Angst, aber der Mann hört es nicht mehr.

Er sieht auf dem Felde vor dem Baum und schneidet einen Zweig heraus, einen Stock für den Weg, weil er doch seine Liebe verlassen und wandern muß. Und nun springt plötzlich ein Brunnen Blut

aus dem Baum, o mein Gott, ein breiter
Brammen Blut!

Darüber erbricht der Mann, und er
läuft ins Haus zurück. Was ist das, will
er fragen, dein Baum blutet ja, sieh her!
Aber das Mädchen liegt schon still und
weiß auf ihrem Bett.

Er schnitt mir einen Stock für die Wan-
derschaft aus ihrem Baum, da rann ihr
ganzes Herzblut in das Gras.

Ja, still und tot, das ist die Gefährte
von dem Mädchen, das sein Herz vergrub.

Liebe Jugend!

Aus Schüleraufsätzen im Frankengau:

Zu Spitzwegs „Bücherwurm“: Der Bü-
cherwurm ist in ein dickes Buch vertieft.
Seine Kartoffelnase ist dabei am eifrig-
sten beteiligt. Das Buch muß ein schweres
wissenschaftliches Werk sein; denn sein
Gesicht ist nicht gerade geistreich.

Die Hunnen hatten O-Beine. Diese Ein-
richtung war sehr praktisch beim Reiten.

Der Steinzeitmensch hatte einen
zurückfliegenden Hinterkopf. Seine Kin-
backen waren ungeschlachtet. Die Kleider
hielt er mit Fischkrähen zusammen. Er
glich einem Neander, deshalb nannte man
ihn einen Neandertaler.

Rübezah! hatte dem Bauern etwas
in seinen Sack gemacht. Der Bauer dachte,
es seien Kohlen. Es war aber etwas ganz
anderes! (Nämlich — Gold!)

Apoll ist der Gott des Lichts. Er hat auch
das Zittern und den Gesang erfunden.
Die Venus ist eine merkwürdige Göttin,
sie hat keine Arme.

Auf dem Gebiet der Gesundheit sind
die Tiere dem Menschen überlegen. Wer-
den die Tiere krank, dann verderben sie
meistens ganz und man hat dabei keine
Geldausgaben. Dagegen beim Menschen
hat man große Ausgaben für Heilmittel.

E. G. U.

Hafmann - The Radiomann

Baaderstraße 55 / Fernsprecher 26 409

Auf Wunsch
Teilzahlung.

**Kühlschränke
STAUBSAUGER**

**Alle Rundfunk-Marken-Apparate
Moderne Werkstätte**



A. Stuckenberger

Kleider · Pelze

München

Maximiliansplatz 11, Telefon 597 256

Feitz Müller

Mal- und Zeichenbedarf

MÜNCHEN 2

Theatinerstr. 75

Telefon 53572

Gegr. 1890



Zeichenpapiere

„STAHLHART“ hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für das Konstruktionsbüro

ZEICHENBEDARF Otto Schiller

München, Briener Str. 34, Tel. 57 650

Abeuou München
Rans Seibold

Sonnenstraße 15
neben Postcheckamt
Tel. 597339-
597332

Büro-Möbel
aus Holz
und Stahl
sofort lieferbar

Verlangen

Sie

überall

die

„JUGEND“!

Liebe im Dichterbrief

(Fortsetzung von Seite 588)

mühte in seinem Himmel; aber sie sind
die besten meines Lebens. Hätte ich Dich
nicht gefunden, so hätte ich auch nie er-
fahren, was es heißt, von einem Weibe
geliebt zu werden, die es wert ist, daß mir
mein Unglück das Liebste ist, was ich habe.
Ich habe mir nie ein Glück geträumt, wo-
gegen ich dieses Unglück verlaßend
möchte... Dein ist mein Herz, solange es
schlägt und einst wird es stehenbleiben in
Deinem Namen. O Geliebte!

Gottfried Keller an Luise Rietter:

... denn denken Sie einmal, diese ganze
Woche bin ich wegen Ihnen in den Wirts-
häusern herumgestrichen, weil es mir angst
und bang ist, wenn ich allein bin. Wollen
Sie so güteig sein und mir mit zwei Worten
ehe Sie verreisen, in einem Billet sagen,
ob Sie mir gut sind oder nicht? ... Sie sind
das allererste Mädchen, dem ich meine
Liebe erkläre, obgleich mir schon mehrere
eingeleuchtet haben... Aber genießen Sie
sich ja nicht, mir ein recht rundes, grobes
Nein in den Briefeinzwurf zu tun, wenn Sie
nichts für mich sein können, denn ich will
mir nüdher schon aus der Patsche helfen...
Leben Sie wohl, und — halten Sie einem
armen Poeten etwas zugut!

Adalbert Stifter an seine Frau:

... Ich danke Dir tausendmal für Dein
gutes Herz und für Deine guten Worte, ich
möchte sie mit dem letzten Blut meines
Herzens vergelten, und ich werde durch den
ganzen Rest meines Lebens bestrebt sein,
Dir alles, alles zu vergelten, was Du um
mich gelitten hast... Das hat die jetzige
Trennung doch Gutes gebracht, daß wir
erst dadurch recht wissen, wie sehr wir uns
lieben. Und diese Liebe wollen wir uns
in alle Ewigkeit bewahren...

Hans Carossa Gedicht „Der alte Benner“ ist in dem Rätselchen
Nr. 300 der Inselblätter enthalten. Gleichfalls im Inselverlag sind
die Gedichte Hans Carossa's erschienen, von denen wir das
„Lied“ in diesem Heft beilegen.

Werkstätten für künstlerische Wacharbeiten

Wilhelm Thieme

Sporerstraße 4, Verbindung vom neuen Rathaus
Weinstraße zur Frauenkirche (früher Teil 3)

**Werde
Zeitschriften
Kataloge**

Graph. Kunstanstalt W. Schütz

München, Fietzenstr. 8—10, Telefon 20 763

Seltene Graphik / Kunstliteratur HORST STOBBE

Bücherstube / München / Ritter-v.-Epp-Platz 8
Antiquariats-Kataloge auf Wunsch kostenfrei

Mal- u. Zeichenschule „Die Form“

Bildende Kunst, Zeichnen, Malerei in jeder Anwendung, auch Gebrauchsgraphik und Modernisieren, Abendkurse, Sommerkurse, Landschaftskurse, Lehrbücher, Honorar siehe Prospekt, Vorberufk. 1. u. 2. Examen, 50% Preisermäßigung, immer geöffnet, Staatl. anerkannt, München 23 S. Leopoldstr. 61, Telefon 3946, Gegründet 1925.

Wiener Kunstversteigerungshaus

A. Weissmüller, Wien 1, Babenruhrstr. 14, Fernruf R 24-265

Kunstauktionen / Ausstellungen

Übernahme ganzer Sammlungen und wertvoller Einzelstücke: Gemälde alter und neuer Meister, Antiquitäten, Möbel, Plastik, Tapiserien und Teppiche, Münzen, Medaillen, Graphik, Bücher, Handschriften usw.



Steigerwald gegr. 1833

Glas / Keramik / Metallwaren

Reiche Auswahl in schönen Geschenkartikeln

München / Briener Straße 3

Pianos und Flügel

neu und gebraucht. Auf Wunsch Teilzahlung, sehr preiswert bei
PIANO-SCHERNER, Dienstadtstr. 22/21, geg. d. Baiskeller

Kunsthandwerkliche Metallarbeiten fertigt

EUGEN EHRENBÖCK

München Gabelsbergerstr. 17 Tel. 296549

HERREN: **Stoffe**
DAMEN:
FUTTER:
FÜR BADING - alle Qualitäten - billig
Gebrüder Lieglein
Landwehrstraße 41

Warum sind die **Ortler-Skistiefel** so beliebt?

Weil sie vom berühmten Fachmann der selbst Sport treibt nach gesammelten Erfahrungen gemacht worden, Sorgfältige Ausführung nach sämtlicher Reparatur.
Michael Ortler, Schuhmachermaster
München / Landwehrstraße 67 / Telefon 57 632

**HANDWEBTEPPICHE
VORHANGSTOFFE
MOBELBEZUGSTOFFE
TAPETEN**

**INNENDEKORATION
HANS WEBER**

München 2 · Kaufingerstraße 14

Man schreibt über die „Jugend“

Künstler am Rhein...

Ein Brief für viele

Ich darf Ihnen verraten, daß sich die Mannheimer Künstler und Literaten aufrechtzuerkennen, daß die „Jugend“ ihre Krise überwunden hat. Sie dürfen versichert sein, daß die Zeitschrift in ihrer jetzigen Form mit ihren vielen Zeichnungen ein Glück für alle Maler ist. Jede Zeichnung wird hier seine durchgesprochenes das gibt neue Anregungen. Wenn Sie unbekannte Maler ausfinden und von ihnen Beiträge bringen, so sind Ihnen zarter Rezensionen dankbar. Natürlich werden auch alle Beiträge literarischer Art gelesen und die karawane Erzähler bevorzugt.

Mit herzlichem Handdruck aus Mannheim
Dr. C. J. Burkart, Regisseur, Mannheim

Es urteilt die Presse

In Berlin

„Jugend“ wieder in enger Fühlung mit Künstlern. Der Entschluß, die Mitteilungen der Münchner „Kameradschaft der Künstler“ in Zukunft in der „Jugend“ erscheinen zu lassen, weist auf eine schöne und bedeutungsvolle Tradition hin. Das neue Heft der „Jugend“ enthält neben vielen anderen eine ebenso interessante wie verdienstvolle Würdigung Franz Naagers. Erfreulich sind die zahlreichen und gut gelungenen Bildverlegungen. Die satirische Grundlinie der Zeitschrift erhält sich auch wie vor auf bemerkenswerter Höhe.

Berliner Börsenzeitung

In Linz

Ein der bemerkenswertesten Beiträge des neuen „Jugend“ (Nr. 23) ist der Aufsatz „Süddeutsche Städte“ von Leo Hans Malty. Daran schließt sich die reizvolle Betrachtung „Bayrischer Talmud“ Hans Watzl mit sich mit einem Gedicht „Meinart“ und mit einer hübschen Skizze „Stilles Leben“ einstellt. Auch der bildhafte Schmuck des Heftes vermag wieder sehr zu gefallen.

Linzener Tagespost

In Chemnitz

... Zumal gerade einige Hefte der „Jugend“, ihre Bildergalerie greift Werke von Meistern wie Leib, Decker, Wilhelm, Helder, Segantini, Gericault, Decas auf, was sogar ein Titelblatt von Leonardo und vergibt die Modernen nicht: Kottler, Kubin, Städel, Brellin, Becker. Zu den Textmitarbeitern zählen u. a. Billinger, J. M. Lutz, Brilling, Klopfer, Perkonig, Ponten, Faringer. Wie man sieht, hält die Zeitschrift auf bestem Wege.

(Allgemeine Zeitung, Chemnitz)

In Heidelberg

Viele, viele Jahre besteht nun schon dieses deutsche Kunst- und Unterhaltungsblatt, das namentlich zugleich auch Organ der Kameradschaft der Künstler der Hauptstadt der deutschen Kunst geworden ist und auf das die bayerische Innenminister Gaudier Adolf Wagner aus diesem Anlaß besonders hingewiesen hat. In Bild und Wort dient es der deutschen Kunst — im neuen Heft 24 vor allem der Kunst bühnenförmigen Charakters — und es hat sich ganz besonnen Platz unter den deutschen Zeitschriften verdient. Man findet viel Schönes auf den Seiten und viel Heiteres, so daß man auf mannigfache Weise angeregt und unterhalten wird.

Heidelberg Neueste Nachrichten

In Braunschweig

Die „Münchner „Jugend“ mit Beiträgen von W. G. Schwarz über die Kultur (Göttingen), Josef Stoll über den spanischen Freiheitskampf gegen Napoleon und alten Landkreistagegeheimen hat diesmal mehr geschichtlichen Einschlag. Unter den Mitarbeiterinnen finden wir die Jose Maria Litz und Richard Faringer. In seinem reichhaltigen Bilderteil bringt das Heft Nr. 25 deutsche, italienische und französische Meister. Besonders interessieren werden die Diebold Prinzessin, Plastiken Bleckers von Hermann Göring und Dr. Heinkel und klassisch gewordene Witzzeichnungen Dorfs.

Braunschweiger Neueste Nachrichten

GUTE BÜCHER BEI DIEPOLDER



E. Val-Eckhardt

Leinen - Woll - Spezialhaus
Hackenstr. 5-7 München Fernrfr. 1599-93



VERLEIH - VERKAUF - ANFERTIGUNG
F. u. A. Döringer
MÜNCHEN HEBENSTR. 23 TEL. 2777973

Bitte besuchen Sie uns! Sie finden bei uns:

**Gebrauchsmöbel • Stilmöbel
Kunstgegenstände aller Art**

Karl Schüssel, München, Grufstraße 5

(Ecke Gruf- und Landschafts-Straße)

Wir kaufen und übernehmen zum Verkauf

Einrichtungsgegenstände aller Art



Christian Schwarz & Sohn

Werkstätten für

feine Herren-Schneiderei

zu München

Telefon 52852

Prielmayergasse 12

Heinrich Böhrer

Werkstätten für Möbel und Innenausbau, Kunstschreinerei

Nymphenburger Straße 25 / Ruf. 59334

Bitte, begeben Sie sich
bei Ihren Einkäufen,
auf die „Jugend“

Gralle

**RASIERCREME
Gr. Tube RM. 0.50**

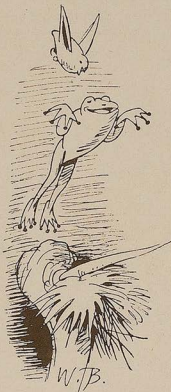
Wenn die Kunst lacht

Der rechte Platz

Albrecht Dürer hatte einmal die Bilder eines nicht gerade bedeutenden Malers zu begutachten: Das eine stellte Deukalion dar, der nach einer Sage der Sintflut entkam, und das andere Phaeton, der durch sein Ungeschick einst den Sonnenwagen in Brand gesteckt haben soll. Dürer betrachtete lange die Bilder und sagte:

„Nicht übel, nur hängen sie am falschen Platz! Deukalion gehört ins Wasser und Phaeton ins Feuer!“

Zu Böcklin sagte einmal ein berühmter Chirurg herablassend, daß seine Gestalten anatomisch genommen, gar nicht lebensfähig seien. Meinte der Meister drauf trocken: „Verehrt, trotzdem wette ich, daß die alle länger leben als Sie!“



Wenn einer, der mit Mühe kaum,
gekrochen ist auf einen Baum,
schon meint, daß er ein Vogel wär',
so irrt sich der . . .

Wilhelm Busch

Die Reliquie

Der Dichter saß in der vordersten Parkettreihe. Saß noch da, blaß und bekümmert, als sein Stück schon in Glanz und Stille durchgefallen war.

Da beugte sich eine Dame hinter ihm an sein Ohr:

„Verzeihung, Sie sind wohl der Dichter? Ich wagte es, Ihnen vor Beginn der Vorstellung eine Locke abzuschneiden. Erlauben Sie mir, daß ich sie jetzt zurückgebe?“

Kunstaberachtung

Eine Operetten-Premiere. Alles war entzückt. Nur ein alter Kritiker zerpfückte am nächsten Tag das Werkchen. Kam der Komponist schnaubend an seinen Stammtisch: „Herr, wie können Sie es wagen! Sie haben ja während der Vorstellung geschlafen!“

Antwortete senft der alte Herr: „Mein Lieber, schlafen ist auch eine Kritik.“

Der Jünger brachte dem Meister seine neueste Tragödie. Der Meister las und lächelte: „So dürfen Sie erst schreiben, wenn Sie berühmt sind. Bis dahin muß es etwas Gutes sein!“



HAG-COLA
COFFEINFREI



Dieses neue gesunde Erfrischungsgetränk in Pulverform hat das Aroma natürlicher Früchte und ist reich an Traubenzucker. Es wirkt anregend und kräftigend und wird auf einfachste Weise selbst hergestellt.
1 Beutel: Richtpreis 10 Pfennig.





Der unbekannte Soldat

Bernhard Bleeker